

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Schwarzwälder Bote. 1845-1858 (1848) Unterhaltungsblatt

12 (11.2.1848)

Unterhaltungsblatt.

(Beilage zum Schwarzwälder Boten vom 11. Februar 1848.)

Verantwortlicher Redakteur: Wilh. Brandecker.

N^o. 12.

Stiefvater und Stiefsohn.

(Fortsetzung.)

In einem schauerhaften Keller, wohin das Tageslicht auch nicht einen seiner wohlthätigen Strahlen sandte, schmachtete der bedauernswürdige Lello viele Tage und Nächte, oder besser zu sagen, eine einzige lange, recht lange, zu einer halben Ewigkeit sich hinausdehnende Nacht, denn für ihn gab es ja keinen Tag, seine Zeitrechnung hatte aufgehört, er war ein Begrabener, den man nur noch einmal ins Leben heraufreißen wollte, um ihn qualvoll zu mordern. Was half ihm die jämmerliche Frist, die sein unbekannter Freund, der Verfechter seines Rechts, ihm erwirkt hatte, sie verlängerte nur seine Leiden, und der Hungertod, auf den er durch die knapp zugemessene und elende Nahrung, die man ihm jetzt reichte, auf gräßliche Weise vorbereitet wurde, war ihm doch gewiß. Und dennoch, obgleich ihm nach seiner Ansicht die Gerechtigkeitsliebe seines Vertheidigers keinen dankenswerthen Vortheil gebracht hatte, that es seinem Herzen wohl, daß unter so vielen demüthigen Heuchlern und schmmeilenden Ungehauern doch wenigstens eine fühlende Menschenbrust schlug.

Einmal, als der Unglückliche auf seiner feuchten und fauligen Lagerstatt, vom dumpfen Bräuten und Gräbeln über die dunkeln Wege der Vorsehung ermüdet, in eine geistige Betäubung zu versinken in Begriff stand, wurde die Thür seines Kerkers aufgerissen und ein ungewohnter Lichtschimmer blendete seine Augen. Zwei Mönche, von vier Klosterknechten begleitet, traten ein und geboten ihm aufzustehen. „Ihr kommet, mich zum letzten Gange abzuholen; nicht wahr?“ so fragte er, sich emporrichtend. Forste nicht, sondern folge uns, antwortete der eine Mönch, bald wirst Du Dein Urtheil vernehmen. Lello gehorchte, aber seine Füße hatten das Gehen verlernt, nach wenigen Schritten knickten sie zusammen, und er sank auf die Stufen der hohen Kellertreppe. Die Knechte trugen ihn hinaus und setzten ihn erst vor die Thür des Conventsaales nieder. Alle diejenigen, vor denen er vor einigen Wochen als Angeklagter gestanden, waren wieder hier versammelt. Damals aber hatte die Sitzung am Tage stattgefunden; heute jedoch verriethen die vielen brennenden Kerzen, daß es Abend oder Nacht sei.

„Severus!“ rief der Abt, als der Verurtheilte ihm gegenüber stand, „der Tod war Dir zuerkannt, doch die Gnade der Kirche ist groß, sie will Dir tief Gefallenen noch Zeit gönnen, Dich aufzurichten, denn so Du jetzt stirbst, müchtest Du in Sünden zur Hölle fahren. Ja, Severus, die gütige Mutter will noch mehr thun, sie will Dich, wenn Deine Strafe vorüber ist, wieder aufnehmen in ihren selig machenden Schooß, und vergehen, daß Du Dich biblisch von ihr wandtest. Erkenne ihre allergroße Langmuth, und unterwirf Dich demuthsvoll und zerknirscht der Büssung, die sie Dir aufliegt. Der Leib muß gekrenzt werden, damit die Seele sich reinige.“ Und als er dies gesprochen, machte er ein Zeichen mit der Hand, und der Geisler trat hervor aus der Menge, und entkleidete Lellos Rücken, Brust und Arme. Und er gewahrte das Miniaturgemälde an des Jünglings Halse, entriß es ihm und übergab es dem Abte. „Schrecklich, schrecklich!“ rief

dieser. „Noch immer ist der Freveler in sündiger Liebe entbrannt zu seiner Stiefmutter. Seht, ehrwürdige Brüder, dies ist ihr Bild, der Abgott seiner unlauteeren Gedanken. Nun, wir wollen hoffen, daß die ihm zuerkannte Strafe ihm ein Bad der Reinigung seyn, und auch diesen garstigen Fleck von ihm waschen wird.“ Er schwieg und gab ein zweites Zeichen. Darauf wurden die Kerzen ausgelöscht, bis auf sieben, die nur noch ein spärliches Licht in das weite Gewölbe fallen ließen. Als dies geschehen, begannen die Mönche einen Choral, dessen eintrübige Melodie höchst schauerlich klang.

Und während dieses Gesanges schwang der geistliche Henkerknecht in wüthendem Glaubenseifer das Geißel-Instrument, und ließ es in kurz gemessenen Pausen auf den Unglücklichen niedersinken. Die ersten Schmerzen ertrug er mit der Festigkeit und Stärke, die sein edler Stolz ihm verlieh; doch als der Choral dreimal wiederholt wurde, und mit jedem Takte ein neuer Streich fiel, da ging die männliche Willenskraft des Bedauernswürdigen unter in der namenlosen Pein, und herzzerstehende Wehlaute entstrangen sich seiner Brust. Aber sie rührten weder den Henker noch die eben so fühllosen Richter. Noch einmal ward der Gesang von vorn angefangen, und der verfluchenswerthe Dienstleister des Geißlers verdoppelte sich, statt zu ermüden. Nun erstarben die Töne des Schmerzes, die sich unter die monotonen Klänge des Liedes gemischt hatten, in ein dumpfes Gewimmer, denn der Geißelste war von der Höllequal erschöpft zu Boden gesunken und dem Tode nahe.

Da wurde der noch nicht zu Ende gesungene Choral von einer lauten Stimme unterbrochen, die da rief: „Um Gottes und aller Heiligen willen! bei dem Heil Erurer Seele beschwör ich Euch, Herr Abt, gebt das Zeichen, daß die Züchtigung ende, sonst ist die Gnade, welche die Kirche diesem Unglücklichen zu Theil werden läßt, nichts besser als ein Noth. Um der göttlichen Barmherzigkeit willen laßt es genug seyn!“

Und wie ein vielfaches Echo erschallte von allen Seiten der bittende Ruf: „Laßt es genug seyn!“ Da winkte der Abt, und der Henker ließ ab von dem schon halb entseelten Opfer.

Als Lello nach langer Bewußtlosigkeit die Augen aufschlug, sah er sich in einer freundlichen Zelle, deren Fenster durch grüne Vorhänge vor dem blendenden Sonnenlichte geschützt waren. Er lag auf einem weichen und bequemen Lager, und neben ihm saß der Benedictiner aus Mailand, der sich seiner voll Menschenliebe angenommen hatte. Das Aeußere dieses würdigen Priesters hatte des Einnehmenden so viel, daß jedes fromme und kindlich vertrauende Gemüth sich zu ihm hingezogen fühlte. Seine hohe Gestalt war Ehrfurcht gebietend, aber nicht schreckend, doch aus den sanften Zügen seines bleichen, eingefallenen Gesichts sprach so klar und deutlich der Geist der Milde und wahren Frömmigkeit, daß sein erster Blick schon das Zutrauen jedes Rebllichen erweckte. Und dennoch konnte dieser Blick streng, sogar fürchterlich werden, wenn er dem des frechen Lasters begegnete.

„Wie fühlst Du Dich, armer junger Freund?“ fragte der edle Mann theilnehmend den Erwachenden.

Matt, sehr matt, und die Wunden brennen, antwortete Lello mit schwacher Stimme.

„Habe nur Geduld,“ tröstete der Mönch, „Deine Schmerzen sollen bald aufhören. Mein Balsam wird auch an Dir seine Wirkung nicht verfehlen. Verhalte Dich nur still.“

„O tausentfachen Dank Euch für das, was Ihr an mir gethan! rief der Kranke. Wer seid Ihr, edler, großmüthiger Mann, und wie hab' ichs verdient, daß Ihr Euch meiner so wohlthätig angenommen?“

„Jeder Unglückliche, jeder Verfolgte, der mir auf meinem Lebenswege begegnet,“ erwiderte der Benedictiner, hat Anspruch auf mein Mitleid und meinen schwachen Beistand. Du aber hast noch ein näheres Anrecht, denn ich kannte Deinen Vater und war ihm einst für einen Freundschaftsdienst verpflichtet. Doch jetzt ist nicht die Zeit zu nähern Erklärungen. Du bedarfst der Ruhe; morgen, wenn Du mehr Kraft gesammelt haben wirst, sollst Du ein Mehreres erfahren.“

Und wirklich bewährte sich die Verheißung des edlen Geistlichen. Lello fühlte sich nach einem erquickenden Schlummer am nächsten Morgen schon weit gestärkter, und seine Schmerzen hatten bedeutend nachgelassen.

„Ist es mir doch, als sähe ich einen Engel, wenn Ihr mir naht,“ sagte er, da der sanfte Arzt ihn verband, „nicht allein mein Körper beginnt zu genesen unter Eurer pflegenden Hand, auch mein sturmbewegtes Gemüth wird ruhiger, und ein Hauch des Friedens weht meine Seele an, so ich Euren milden Blicke begegne. O sagt mir nun, wie ich Euch nennen soll.“

„Im Kloster heißt man mich Pater Clemens. Mein Familiennamen ist Dir vielleicht schon zu Ohren gekommen, denn ich stamme aus dem Geschlecht der Mozzoli.“

„Mozzoli! rief Lello im höchsten Erstaunen. So seid Ihr auch gewiß ein naher Verwandter eines gewissen Mauro —“

„Des Räubers leiblicher Bruder bin ich,“ fiel der Mönch schnell ein. „Kennst Du den Unglückseligen vielleicht? oder hast Du ihn wohl gar vor Kurzem selbst gesehen? Sehr möglich, denn ein Gerächt sagte von Dir, Du seiest unter den Leuten gewesen, deren Tag anderer Menschen Nacht ist.“

„O seltsame Verkettung der Zufälle! sprach Lello, so ist es wieder ein Mozzoli, der mein Schützer und Wohlthäter wird, doch auf andere Weise. Ja, ehrwürdiger Herr, ich habe Euren Bruder gekannt; ich war sein Schützling, doch nicht sein Raubgenosse. Er war ein fürchterlicher Mann, doch mir ziemt es nicht, sein Andenken zu schmähen, denn mir hat er Gutes gethan, wie vielleicht Keinem.“

„Ich ahne den Grund seines Handelns,“ sagte Pater Clemens. „Wo ist der Verletzte jetzt?“

Dort, wo keine Verbrechen mehr geschehen, gab Lello gerührt zur Antwort. Der Ewige hat ihn abgerufen, und wird ihm ein gnädiger Richter seyn. — O wie weh thut es mir, Euch, mein Wohlthäter, solchen Vermuthselch zu reichen.

Der Pater bedeckte sein Gesicht mit den Händen, und stand einige Minuten schweigend und in herben Schmerz versunken. Dann schaute er mit dem frommen Blicke der Ergebung himmelwärts und betete leise. Endlich wandte er sich wieder zu dem Kranken und sprach: „Ich danke Dir für Deine Trauer-Nachricht.“

Und Lello erzählte nun die letzten Scenen aus dem Leben des Banditenführers und die Ereignisse, die ihnen vorangegangen. Clemens schien tief erschüttert zu seyn, doch zeigte er auch jetzt bald die Fassung wieder, die das beneidenswerthe Eigenthum einer starken gläubigen Seele ist, welche in dem Kampfe mit den Stürmen des Schicksals nicht erlag.

„Preise den Herren, mein junger, unglücklicher Freund,“ sagte nach einer langen Pause der Pater mit bewegter Stimme, „danke ihm, daß er Dich Zeuge seyn ließ der letzten Stunde

eines Verirrten, der seiner wilden Leidenschaften Sklave war. Laß jene Stunde nie aus Deinem Gedächtnisse schwinden, und der in seiner schrecklichen Verblendung dahin gefahrne Sünder diene Dir als warnendes Beispiel, und stelle Dir vor Augen, was aus dem Menschen werden kann, wenn er in seinem Unglück das Verbrechen als Rettungsmittel ergreift, und wenn Rache die Triebfeder seiner Handlungen wird. Es ist freilich nichts Leichtes, auf einmal von den glänzendsten Hoffnungen zu scheiden; es ist bitter, sich Güter entriszen zu sehen, auf die man gerechte Ansprüche hat, doch der edlere Mensch wird mit Würde das Loos der Entsagung tragen, und nicht im wilden Troze der Menschheit Freyde schwören, wenn Einzelne ihm Böses thaten. Keine Tugend ist schwerer, aber auch keine erhabener, als die, dem Feinde zu verzeihen und ihn zu lieben. Nie steht der Staubgeborene größer da, als wenn er dem Wohlthaten erzeigt, der ihn verfolgte. Gott hat mich eines solchen großen Augenblicks nicht gewürdigt, ich konnte dem Mann, der mein schönstes Hoffen durch eine schlechte That zerstörte, nie mit Gutem vergelten. Aber verzeihen habe ich ihm von ganzem Herzen. Mein Bruder wird Dir schon mitgetheilt haben, daß er und ich die nächsten Erben unsers Oheims, des Marchese Mozzoli waren. Durch schändliche Väterei des Senators Limani gingen wir dieser Erbschaft verlustig. Mauro hatte in der gewissen Erwartung, daß des reichen Vatters unfehlbar bald erfolgender Tod ihn in glänzende Umstände versetzen würde, sein unbedeutendes Habe verpraßt und sich in Schulden gestürzt. Als er sich nun betrogen sah, war er ein armer Mann, doch er hätte sich wieder emporhelfen können, wenn er auf sein besseres Selbst und auf Gott vertraut hätte; statt dessen warf er sich der Verzweiflung in die Arme. Sie half ihm zwar aus seiner Bedrängniß, doch auf welche unselige Weise! Auf welchem Wege ist er seitdem gewandelt! Mir starben schönere Hoffnungen als ihm, und dennoch behielt ich Kraft der Seele genug, um mich der Furien zu erwehren, die auch in mein Inneres ihre Feuerbrände werfen wollten. Ich liebte eine Jungfrau von hoher, edler Geburt, und wurde durch Gegenliebe beglückt. Der Vater meiner Bona war unsern Wünschen nicht entgegen, so lange er in mir einen der beiden zukünftigen Erben des Marchese Mozzoli erblickte. Als ich aber durch Limani's Ränke der unbemittelte Jüngling blieb, der ich bisher gewesen war, als die freundliche Zukunft, die wir so hell und klar vor uns zu sehen gewohnt hatten, in ein trüglisches Nebelbild zerrann — da ward mir auch der Geliebten Hand verweigert, und auf schändliche Art verwies man mich aus dem Hause, das meinen Erdenhimmel barg. Wo zu ein Wort verlieren über den Schmerz, der mich durchdrastete. Du kennst ihn selbst, Du hast ihn gefühlt, fühlst ihn vielleicht noch, denn er wählt lange in des edlern Menschen Brust. Nach strenger Selbstprüfung faßte ich den Entschluß, mich in die klösterliche Stille zurückzuziehen, um so die Triebe des Ehrgeizes, der Liebe und der Rache — ja Freund, auch dies Gefühl erwachte oft in mir — durch stete Selbstschauung, öfteres Gebet und fromme Werke gewaltsam niederzuringen. Ich hatte von dem abgeschiedenen Wirken und Treiben der Klosterbewohner einen hohen Begriff und glaubte nicht, daß alle die Leidenschaften, welche so störend in das öffentliche wie in das Familienleben greifen, auch in dem unversiedeten Bezirke der heiligen Stätten ihr unheilvolles Spiel treiben. Ich wähnte nur der Frömmigkeit und der brüderlichen Eintracht zu begegnen, aber gar bald hatte ich mit dem Reibe, der Rabale und dem Verfolgungsgeiste zu kämpfen. Dennoch habe ich meinen Schritt nicht bereut, denn nach und nach fand ich doch, was ich gesucht hatte — den Frieden mit mir selbst. Und auch Du, junger Freund, wirst ihn endlich finden, glaube es mir. Es werden zwar wohl Jahre vergehen, ehe die Stürme in Deiner Brust sich ganz legen, aber streite nur wacker gegen die innern

Feinde Deiner Ruhe, und Du wirst gewiß gleich mir dahin gelangen, wo ein gläubiges Gemüth, obgleich es mit dem Leben abgeschlossen hat, dennoch mit einem freundlichen und zufriedenen Blicke auf das Leben steht. — Ich kenne so Manches aus der Geschichte Deiner frühern Tage und weiß, welche feindliche G. walten die Blüthen Deines Glücks zertraten; ich weiß, daß Du hier in St. Giovanni unschuldig gelitten, welche Schmach man über Dich häuften; darum fühl' ich mich noch mehr zu Dir gezogen. Verzage nicht, Du Armer, ich hoffe, daß Deine schwerste Prüfungszeit vorüber ist. Wir werden wohl eine Zeitlang bei einander bleiben, und Du sollst an mir einen Vater finden, dessen Herz dem Kummer des Sohnes stets offen steht.“ —

Vierzehn Tage waren seit jenem schrecklichen Strafakte verfloßen, in Folge dessen der junge Wdch, der nun wieder nach seinem Klosternamen Severus genannt wurde, beinahe eine Beute des Todes geworden wäre. Seine Heilung war ziemlich vollendet, aber noch befand er sich in der Zelle des Vater Clemens. Die Lehren und Erbstungen dieses würdigen Priesters wirkten eben so wohlthunend auf des Jünglings schmerz-erfülltes Gemüth, als seine Balsamtropfen und Kräuter den wunden Körper heilten.

(Fortsetzung folgt.)

Eltern geben ihren Kindern oft ein schlechtes Beispiel.

(Fortsetzung.)

Die Erziehung, welche die meisten Töchter von ihren Eltern erhalten, ist so beschaffen, daß sie unmöglich gute und glückliche Gattinnen werden können. Die Eltern müßten diesen eine gründliche und vollständige Belehrung über die Bestimmung und über das weise Verhalten einer guten Gattin ertheilen und ihnen für den Stand der ehelichen Verbindung innige Hochachtung und Ehrfurcht einflößen. Allein gewöhnlich verschweigt man entweder das, was darüber zum Voraus gesagt werden mußte, oder man schildert, in der Meinung, das Mädchen vor der zu früh erwachenden Liebe zu verwahren und sowohl vor Ausschweifungen als auch vor einer übereilten — unglücklichen Wahl zu schützen, einestheils die Ehe als ein ungemein lastenvolles Leben, zumal bei den vielen — sonderbaren Tannen oder dem heftigen Temperament und fehlerhafter Gesinnung der Männer. Dieser Stand, sagen sie, ist mit sehr vielen Uebeln verbunden und selten oder gar nicht das Mittel zum wahren Glück. Anderntheils, weil andere Eltern besorgen, daß die Schönheit ihrer Tochter in der Folge leicht verblassen, und im Drange der Versuchung ihre Unschuld mit Schande befreit werden möchte, schildern sie derselben die Ehe als ein höchst glückliches und dabei äußerst gemächliches Leben, in dem z. B. nur die Frau dem Gesteine Befehle zu ertheilen und nur ihren Mann in einer frohen Stimmung zu erhalten brauche. Indem einige Mütter ihren Töchtern zu wiederholtenmalen vorstellen, daß das Lebensglück auch außerhalb der Ehe erreichbar sei, reden andere Mütter blos von den Bonnen der Ehe: welche sie zur wahren Freiheit, Unabhängigkeit und Bequemlichkeit führe, in welchem Stande nur hauptsächlich der Gatte durch Thätigkeit für eine gute Einnahme Sorge. Durch diese könnten alle nur erstnliche Wünsche, selbst das der Mode angepasste Leben befriedigt werden. „Durch ein zahlreiches Gefinde, sagen sie, kann man sich alle mögliche Gemächlichkeit, und dadurch, daß man sich seinem Gatten wichtig macht und auch ein Wörtchen mitpricht, kann man sich die freiesten Hände verschaffen.“ Sehr gut wird die Tochter diese Lehren fassen, wenn sie zumal mehrmals bemerkt, daß ihre

Mutter selbst nach diesen sanfteren Grundsätzen verfährt, und nach ihres Herzens Lust alle und jede Einfälle durch die Casse ihres Vaters, oder auf seine Rechnung bestreitet und ausführt, wenig oder nur mit aller Gemächlichkeit des Hauswesens sich annimmt, erst spät des Morgens vom Lager sich erhebt, sorglos — in unthätiger Ruhe die Tage bei einer guten Tafel, beim Genuß weiblicher Leckerbissen ohne Harm und Klage (benn einigen Damen wird dieß herrliche Leben zu Theil) verlebt. Es gefällt auch der Tochter, wenn sie mit ihrer Mutter an außerhäuslichen Vergnügungen, z. B. Bällen, Maskeraden u. s. w. Theil nehmen kann, und der gutmüthige Vater den Aufwand zu dem allen bestreitet. Ihr erscheint natürlich der Stand der Ehe als der Stand des Wohllebens. Sie wird schnell ihren Entschluß, in denselben zu treten, fassen. Als Gattin wird sie ihre Gelehrigkeit durch Ausübung der trefflichen Maxime ihrer werthesten Mutter aufs schönste bewahren, aber bei weniger günstigen Umständen, bei einem weniger begüterten, nicht so gutmüthigen Gatten sich selbst das traurigste Schicksal bereiten. Mütter sollten billig durch Abhärtung dem Körper und der Seele nach auf die vielen und mannichfaltigen widrigen Auftritte, wovon keinesweges das eheliche Leben frei ist, ihre Töchter vorbereiten. Aber wie viele verweichlichen sie, schwächen ihre Kräfte, lähmen ihre gute Gesinnung, theilen ihnen eine leidenschaftliche Denkungsart, den Geist der Unduldsamkeit gegen Mißgeschick mit und führen sie nicht an zur beseligenden Kunst, sich bald in Alles schicken und finden zu können! Die Mütter sollten auch ihre Kinder, besonders ihre Töchter, an alle Arten von häuslichen Geschäften und an Arbeiten im Garten, in der Küche u. s. w. gewöhnen, oder alles, was in der Hausführung zu thun vorkommt und was für sie schicklich ist, deshalb durch sie, wenigstens zum Theil verrichten lassen, um ihnen sowohl Kenntniß von solchen häuslichen und außerhäuslichen Beschäftigungen mitzutheilen, wodurch sie nachher als Gattinnen und Hausfrauen selbst alles aufs beste mit weniger Aufwand und zur Zufriedenheit des Gatten einrichten und verrichten lassen können, als auch um ihren Körper und ihre Kräfte zu stärken, und bei ihnen den Eingebungen der Trägheit und die Anwandlungen der Bequemlichkeitsliebe, welche den Vorwand aufgreift, daß so manches — zur Führung des Hauswesens gehörige Geschäft unter der Würde eines Frauzimmers von Stande sei, vorzubringen. Wie nützlich muß dieses für die Folge seyn! Aber wie viele Mütter kenne ich in meinem engen Erfahrungsbezirk, welche ihre Töchter blos an Tändeleien und an sehr unbedeutende kleine Geschäfte gewöhnen, sie dadurch verweichlichen, ihre Empfindlichkeit verstärken, den Verleb und die Lust zum Gebrauch der körperlichen und Geisteskraft tödten, ihre Gesundheit schwächen, und zuverlässig nervenschwache Personen bilden. Treten diese dann in das eheliche Leben, so werden wenig Jahre verfließen und die fehlende Thätigkeit, die mangelnde nöthige Aufsicht und nöthige Sorgfalt der Hausfrau, und die vorbereitete Kränklichkeit werden das Hauswesen zerrütten und den ehelichen Himmel mit den dunkelsten Wolken trüben.

(Fortsetzung folgt.)

Zerstreutheit.

Wie Viele haben nicht schon Müze, Feder oder Bille gesucht, die sie auf dem Kopfe, oder hinter dem Ohr, oder auf der Nase hatten! Schwerlich giebt es einen Gelehrten, der nicht schon das Tintenfaß statt der Streusandbüchse über seine Schrift gegossen hätte. Lessing wollte einst die Treue seines Bedienten präsen und legte sein Geld auf den Tisch. Als ihn ein Freund fragte, ob er die Summe auch vorher gezählt, so hatte er nicht daran gedacht. — Jener

reiche, zerstreute Britte, dem seine eigenen Leute die Pistole auf die Brust gesetzt und seine Börse abgenommen hatten, sagte seinen Freunden, die nähere Umstände wissen wollten: „Fragt meine Bedienten, sie waren dabei.“ — Der Kapellmeister Benda, der einen Flügel stimmte, sprang auf und lief in's Nebenzimmer, um zu hören, wie der Flügel in der Ferne klinge. Auch ging er auf das Schloß mit dem Waschnapf in der Hand, den er für sein Notenbuch hielt, und eine Kleiderbürste unter dem Arme statt des Chapeau-bas. — Ein Major wurde abgeschickt, einem armen Soldaten Pardon zu bringen; er schloß so lange, bis der Lärm bei der Hinrichtung ihn weckte. Der Wirth sagte ihm: „Es wird Einer gehenkt.“ Er lächelte: „Ich habe den Pardon in der Tasche;“ aber da war der Soldat schon in die Ewigkeit gewandert. — Jene Dame, die über Theurung des Talges während eines langen Krieges Klagen hörte, erkundigte sich, ob man denn sich sogar bei Licht geschlagen habe? Eine andere fragte einen berühmten Gelehrten: „Sagen Sie mir doch, ist Cool schon auf seiner ersten Reise um die Welt angekommen?“ — Eine Magd, welche einigen Gästen ein Zimmer heizen sollte, fragte in gleicher Gedankenlosigkeit: „Um Vergebung, für wie viel Personen?“ — Gleim ging mehr als ein Mal mit einem schwarzseidenen beschuhten und mit einem weißwollenen bepantoffelten Fuße über die Straße, leuchtete sich selbst am hellen Morgen mit dem Lichte, an dem er seine Morgenpfeife angezündet hatte, in ein anderes Zimmer, und hatte einst einen sehr heftigen Auftritt mit einem Schlosser, den er selbst in sein Zimmer geführt, ihn zu warten gebeten und in der Verstreuung eingeschlossen und vergessen hatte. — Ein anderer Gelehrter, der sich auf ein weißes Taschentuch gesetzt hatte, dessen Zipfel zwischen seinen Schenkeln hervorsah, stopfte mit der größten Mengstlichkeit und zum Vergerniß der anwesenden Damen diesen vermeintlichen Hemdzipfel und so nach und nach das ganze Taschentuch in das damals übliche kleine Thüchchen seiner Beinkleider. — Der Reichshofrath Senkenberg, welcher bei einem Freunde zu Tische gebeten war und die Suppe schlecht fand, sagte: „Verzeihen Sie nur, daß die Suppe so schlecht ist, aber meine Frau liegt in Wochen.“ Er glaubte sich zu Hause, wie er auf seiner Bächerleiter auf ebner Erde zu seyn glaubte und das Bein darüber brach; mit aller Gravität setzte er sich mehrmals neben dem Sessel zur Erde. — So machte Lafontaine seinem Freunde, dessen Beerndigung er acht Tage zuvor beigewohnt hatte, den gewohnten Wochenbesuch, und ein gewisser Kaufmann nahm an der Wirthstafel zu Frankfurt, als der Keller für die Musik herumging, eins von den Geldstücken, statt eins beizulegen, und da sein Nachbar ihn lachend darauf aufmerksam machte, so legte er statt des vor ihm liegenden Geldstückes, das er wider hineinlegen wollte, ein Stück Lortz darauf. Diese Verstreuung geschah in der Zahlwoche.

Vergleiche.

Die Polizisten gleichen den Geheim Rätthen, — sie müssen oft Geheimes rathen. —
Die Humoristen gleichen den Baumeistern, — ihre Freunde sind die — Einfälle.
Die Journalisten gleichen den Kindern, — sie lieben das Schreiben.
Die Könige gleichen den Ärzten, — sie sollen Wunden heilen, und Besserung bringen.
Viele Geistliche gleichen den Jalousteen, — sie lassen kein Licht durch. —
Die Versteigerer gleichen der Lola Montez, — sie schlagen gern zu. (Falstaff.)

Maximale Kästlein.

Die Philosophen aller Zeiten haben sich große Mühe gegeben, eine Definition aufzuschlagen, welche so recht ad oculos den Unterschied zwischen Mensch und Thier demonstret. Zwei der merkwürdigsten dieser Definitionen sind erstens die von Burke, welcher sagt: „Der Mensch ist ein Thier, welches seine Nahrungsmittel kocht,“ und zweitens die von Dr. Adam Smith, welcher sagt: „Der Mensch ist ein Thier, welches Handel treibt; dies thut kein anderes Geschöpf.“ Ein Pendant zu diesen Definitionen ist jene eines deutschen Dichters, der da meint: „Der Mensch sei ein Thier, das besonders in einem gewissen Alter, wo Rauchen, Spielen, Trinken, Duelliren, Reiten, Hundequalen u. s. w. die einzige Verstreuung bildet, unverantwortlicher sei, als alle bekannten Quadrupeden!“

Ein Gutsbesitzer in der Nähe von Brüssel, der häufig auf seinem Landhause von Dieben heimgesucht wurde, versiel auf ein originelles Mittel, diesem Unfuge ein Ende zu machen. Er verschaffte sich von der medicinischen Schule in Brüssel das rechte Bein von einem Leichnam, befestigte dasselbe, nachdem er es sorgfältig beklüftet hatte, in ein großes Fuchseisen in seinem Garten und ließ Tags darauf in den Zeitungen bekannt machen, derjenige, welcher in einer der zahlreichen Fallen, die in seinem Garten aufgestellt wären, ein Bein verloren habe, könne dasselbe bei ihm in Empfang nehmen. Seit dieser Zeit hat er nichts wieder von Dieben gehört und gesehen.

Als in einem Bade die Gäste die Heilkräuter derselben rühmten, sagte ein Lieutenant: „Bei mir hat sich seine Kraft am wunderbarsten gezeigt; von mir ist der Lieutenant abgegangen.“ Er hatte nämlich in dem Bade die Ernenennung zum Hauptmann erhalten.

Die Schnürbrüste waren in Rußland noch ganz unbekannt, als Peter der Große während der Reise nach Pommern mit einigen hannoverschen Damen tanzte. Betroffen sagte der Monarch nach dem Balle zu seinen Begleitern: „Wie teuflische Knochen haben doch die deutschen Frauenpersonen!“

„Haben's a Paß?“ fragte ein österreichischer Grenzbeamter einen listigen Reisenden. — „Ja!“ — „Zeigens!“ — „In meinem Paße steht: ich brauche ihn nirgends vorzuziehen.“ — „Na, da nehmen Sie's nicht abel, passiren's weiter!“

Schneidet man aus dem Lebensregister der Frauen die Kapitel „Liebe“ und „Roh“, so ist das Uebrige Zukunft.

Scherzfrage. Wie so sind die Diebe oft weit kläger als die Aerzte?

„Ich hab' mich nicht geirrt, wenn ich sage, daß die Diebe kläger sind als die Aerzte.“

Charade.

Erste Silbe:

Anführer einer endlosen Schaar,
Bin ich nur klein und unscheinbar.

Zweite Silbe:

Ihr triffet sehr veränderlich,
Bei jedem Volke anders mich.

Das Ganze:

Die größten Wunder, die ihr seht,
Sind stets durch meine Kraft vollbracht. F. C.

Auslösung der Charade in No. 11:

Herrschaft.